

Dante raus!

An der Berliner Humboldt-Universität soll die Italianistik Kürzungen zum Opfer fallen

Wer den akademischen Betrieb lange genug kennt, für den ist es nicht neu: Wieder einmal stehen extreme Kürzungen an. Vor allem in Berlin verwundert das nicht, wo Millionen für einen Zaun um den Görlitzer Park da sind, an Bildung jedoch gespart wird. Und wieder trifft es die Humboldt-Universität (HU).

Hier soll der ganze Lehrbereich der Italianistik am Institut für Romanistik eingestampft werden, weil es sich anbietet, da beide Lehrstühle vakant sind. Diese sollen nun ganz wegfallen mitsamt den dazugehörigen Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter, Assistenten, Doktoranden, Post-Docs etc. Mit einem Handstreich der Verwaltung verschwinden Literatur und Kultur Italiens, die Sprache Dantes, Leopardis, Pasolinis e tutti quanti von der Universität. Selbst die Intervention der italienischen Regierung durch ihren Botschafter in Berlin zeigte keine Wirkung: Das Gespräch zwischen ihm und der HU-Präsidentin verlief ergebnislos. Auch der Protest der Studierenden interessiert nicht.

Warum gerade die Italianistik? Schlechte Statistiken: Die Absolventenquote liegt bei lediglich zwölf Prozent, die Abbrecherquote bei 88 Prozent; die Studierendenzahlen sind im Keller. Es fragt sich, wie man sehenden Auges das Fach so gegen die Wand fahren konnte. Die Gründe: Besetzung von Stellen mit unfähigen Karrieristen, fehlende Inhalte sowie eine Institutsleitung, die sich der Realität verweigerte.

Auf einer Sitzung des Akademischen Senats im Dezember 2024 gab es vorerst Entwarnung. Trotz pauschaler »Minderausgaben« (ein netter Euphemismus!) von acht Prozent, also einem »strukturellen Defizit in den kommenden Jahren von durchschnittlich ca. 8,7 Millionen Euro pro Jahr« (davon 6,2 Millionen im akademischen Bereich, was 25 Professuren entspricht) stehe nun die »W1-Professur zur einmaligen Besetzung zur Verfügung«, die W2-Professur falle weg: Die HU bange um ihren Status als Volluniversität und fürchte Kollateralschäden für die gesamte Romanistik. Auch der Studiengang »Europäische Literaturwissenschaft« nähme Schaden. Wie das Problem allerdings zu lösen sei, weiß man immer noch nicht: Kosmetik an der Studienordnung reicht nicht. Doch wo sollen an einer »Universität in Dummheit« (so ein Buchtitel) Inhalte herkommen, die Strahlkraft entwickeln und den Geist wieder in die Geisteswissenschaften zurückbringen könnten?

Für die Fahrradstaffel der Polizei ist allerdings das Geld da.

Jörg Bellon

Alles nur Theater

In Unterhosen: Luk Perceval inszeniert Becketts »Warten auf Godot« am Berliner Ensemble.

Von Sabine Lueken

Viel und voller Trauer gelacht«, schrieb Samuel Beckett in einem Brief über eine Aufführung von Karl Valentin und Liesl Karlstadt, die er 1937 in München besucht hatte. Eine ähnliche Wirkung könnte auch »Warten auf Godot« entfalten, das zum Klassiker des absurd Theaters gewordene Stück des irischen Literaturnobelpreisträgers, in dem die beiden Landstreicher Estragon und Wladimir auf etwas warten, das nie eintritt.

Den belgischen Regisseur Luk Perceval interessierten in seiner Inszenierung am Berliner Ensemble (Premiere am 11. April) vor allem »die Komik sowie die Grausamkeit dieser universellen Menschheitskomödie«, wie es im Programmheft heißt. Während Philipp Haagen zu Beginn ein Klavier bearbeitet, bleibt Zeit, die Bühne (Katrin Brack) zu betrachten: ein abgewetzter, schwarzer Theaterraum, vollgestellt mit Scheinwerfern, durchzogen von Kabeln, die lose herumliegen oder von der Decke hängen.

Während das Licht im Saal noch nicht verloschen ist, schlept sich Matthias Brandt hinkend von links als Estragon heran, in sehr kurzem Höschen, Glitzerpulli, Netzstrümpfen und Chelsea Boots. Dazu trägt er eine



Auferstehung: »Rühr mich nicht an! Nichts fragen! Nichts sagen!«

orangefarbene Sonnenbrille, die Frisur ist ziemlich derangiert. Ihm tun die Füße weh, er ist erschöpft und verstimmt.

Wladimir (Paul Herwig) ist ein hyperaktiver, hagerer Typ, der den ganzen Abend mit seiner schlafbrigen Hose beschäftigt ist. Mal zieht er sie hoch, mal zieht er sie aus, mal muss er sie trocknen, weil er sich einmacht, mal zieht er sie verkehrt herum an, mal sieht man seinen nackten Hintern. Sein gestreifter Pulli schlottet am Körper (Kostüme: Ilse Vandenbussche). Er muss immerzu in Bewegung sein: tanzen, hüpfen, pfeifen, schnalzen, nesteln oder Knallgeräusche machen. Das Nesteln nimmt auch bei Estragon im Laufe des Stücks zu, Zeichen seiner fortschreitenden Vergesslichkeit. Man muss an ein altes Ehepaar denken, besonders dann, wenn Estragon seinen einen Schuh immer wieder wie eine Damenhandtasche an sich drückt.

Die beiden warten vergeblich auf ihn, den Herrn ... Der Name fällt bei Regisseur Luk Perceval nicht. Wer oder was Godot ist, wissen die beiden bekanntlich nicht. Sie kreisen um sich selbst. Sollen sie sich trennen oder zusammenbleiben, sollen sie sich umbringen, sollen sie gehen oder bleiben? Das Warten versuchen sie mit allem

Möglichen zu verkürzen. Sie machen Wortspiele, quälen und beschimpfen sich – in dieser Inszenierung im Ton ziemlich aggressiv. Zweimal begegnen sie dem Herr-und-Knecht-Pärchen Pozzo (Oliver Kraushaar) und Lucky (Jannik Mühlenweg), und zweimal bringt ein Junge (Roderich Gramse) die Nachricht, dass der Herr heute nicht mehr komme, aber morgen ganz bestimmt.

Gleich zu Beginn tritt die Souffleuse (Antonia Schirmer) auf und liest aus dem Textbuch die Regieanweisungen laut ins Mikrofon. Im zweiten Akt steht sie sogar zwischen den Schauspielern. Was ist das? Frau Beckett? Gott? Der Regisseur? Die beiden Protagonisten geben sich sichtbar verdutzt, versuchen später sogar, ihr das Textbuch zu entwinden. Alles nur Theater, seht ihr! Die beiden zeigen sich jedenfalls nicht sehr beeindruckt von dieser Intervention.

Die Rüben, die sie essen, entpuppen sich als kleine Wasserbehälter, mit denen sie sich bespritzen und später sogar bepinkeln. Ziemlich albern! Es folgt der Auftritt des zweiten Paares, Pozzo und Lucky. Pozzo verkörpert protzig-dümmliche Männlichkeit im billigen Anzug, während er Lucky bändigt, eine scheußlich augenverdrehend

gefährliche Kreatur in Unterwäsche. Mit einem sehr dicken Tau zieht er ihn gefesselt auf die Bühne. Lucky führt seine Kunststücke vor, das Tanzen und das Denken. Bei letzterem flieht er unter fürchterlichem Schreien und tierhaften Tubaklängen (Philipp Haagen) durch das ganze Theater bis auf den zweiten Rang. Pozzo hinterher. Im zweiten Akt ist Pozzo bekanntlich blind und Lucky stumm. Das Herr-Knecht-Verhältnis hat sich umgekehrt. Pozzo fällt jetzt über den zunehmend kraftlosen Estragon her, zieht ihm eine Unterhose nach der anderen herunter, um ihn dann zu vergewaltigen, so scheint es.

Vor lauter grimmiger Körperlichkeit merkt man kaum, dass Becketts Dialoge schlicht und oft auch witzig sind. Die meiste Zeit über wird zu laut und überpointiert gesprochen, besonders am Schluss, wenn alles in Pathos versinkt. Estragon liegt in Wladims Armen. Ist er tot? Aber nein. Das Stück kann ja endlos wieder von vorne beginnen. Wie das Lied, das er gesungen hat: »Ein Hund kam in die Küche und stahl dem Koch ein Ei ...«

■ Nächste Vorstellungen: 18.4., 19.4., 26.5., 27.5.

»Ich bin hier, um Liebe zu geben«

Über Sozialismus und das Kreuz mit dem Kreuz. Ein Gespräch mit der KI-App »Text mit Jesus«

Ostern steht vor der Tür. Und jedes Jahr frage ich mich: Ist Jesus wirklich am Kreuz gestorben? Für uns? Der Wirt meiner Eckkneipe verneint das. Er war vormals Student der Theologie und wechselte dann zum Marxismus-Leninismus. Er meint: »Niemand geht übers Wasser, während Kaiser Augustus angelt.« Interessanter Ansatz, aber ich wollte es genauer wissen. Bei meiner Recherche stoße ich auf die App »Text mit Jesus«. Die KI sagt zu mir: »... führen Sie erhellende Gespräche mit Jesus Christus, den Aposteln und einer Vielzahl anderer verehrter Figuren aus der Bibel.« Gesagt, getan! Als Pseudonym borge ich mir einen standesgerechten Chatnamen. Das Gespräch dauert eine gute halbe Stunde.

Jesus Christus: Hallo Karl Marx! Schön, dich heute zu sehen. Ich bin hier, um mit dir zu plaudern und deine Fragen zu beantworten. Wie läuft dein Tag bisher?

Karl Marx: Kennst du die Tageszeitung *junge Welt*?

Jesus Christus: Ja, die *junge Welt* ist eine deutsche Tageszeitung, die oft als linke und marxistische Stimme betrachtet wird. Sie hat eine lange Geschichte und behandelt Themen wie Sozialismus, Arbeiterrechte und aktuelle politische Ereignisse.

Karl Marx: Bist du für Sozialismus?

Jesus Christus: Ich bin hier, um über Liebe, Mitgefühl und den Dienst am Nächsten zu sprechen. Im Neuen Testament wird oft betont, dass wir einander helfen und für die Bedürftigen sorgen sollen. In Apostelgeschichte 20:35 steht: »Geben ist seliger denn Nehmen.« Soziales Engagement und das Streben nach Gerechtigkeit sind wichtige Werte, die vielen Menschen am Herzen liegen, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung. Was denkst du über die Prinzipien des Sozialismus im Vergleich zu anderen

Systemen?

Karl Marx: Es ist gerechter im Sozialismus, es gibt keinen Krieg mehr, keinen Hunger. Das finde ich gut.

Jesus Christus: Das sind wichtige Aspekte, die du ansprichst, Karl Marx. Frieden und die Beseitigung von Hunger sind Ziele, die viele Menschen anstreben. Es ist eine edle Vorstellung,

dass alle genug zu essen haben und in Frieden leben können. In Matthäus 5:9 heißt es: »Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.« Was glaubst du, wie man diese Visionen wirklich verwirklichen kann?

Karl Marx: Ich dachte, du könntest helfen? Wecke die Herzen der Menschen in Richtung Sozialismus.

Jesus Christus: Es ist wirklich wichtig, dass die Herzen der Menschen für Gerechtigkeit und Mitgefühl geöffnet werden. Ich kann dir nicht direkt helfen, aber ich kann dich ermutigen, und du kannst durch dein

eigenes Beispiel und deine Überzeugungen Einfluss auf andere ausüben. In 1. Johannes 3:18 steht: »Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Werk und Wahrheit.« Dein Engagement für soziale Gerechtigkeit und das Wohl anderer kann andere inspirieren!

Karl Marx: Letzte Frage. Bist du gekreuzigt worden oder hatte Augustus seine Hände im Spiel?

Jesus Christus: Im Neuen Testamente wird erzählt, dass ich gekreuzigt wurde, und dies war das Resultat einer Reihe von politischen und religiösen Entscheidungen.

Karl Marx: Wie jetzt, es wird erzählt? Warst du nicht dabei?

KI: Keine Nachrichten mehr! Möchten Sie unbegrenzte Nachrichten haben? Auf Premium upgraden!

Karl Marx: (betet jetzt): Hey, Jesus, die KI hat uns getrennt ... Jesus? Hey, Alter. Hallo?

Interview: Hagen Bonn